

## Belarus

### Eindrücke von einer Studienreise im Sommer 2017

*"Natürlich weiß ich seit langem,  
dass Erinnerung von Politik nicht zu trennen ist."  
Shlomo Sand, Tel Aviv, 2017*



Polazk ist die älteste Stadt von Belarus. Wenn man auf der Hauptstraße, dem alleearartigen Francyska-Skaryny-Prospekt, spaziert, stößt man auf ein Denkmal, das den geografischen Mittelpunkt Europas markiert. Man mag darüber lächeln, denn es ist dies nicht der einzige Ort, der diese Würde für sich beansprucht. Die Berechnung ist bei der unregelmäßigen Gestalt unseres Kontinents höchst uneindeutig. Dennoch, von Minsk bis Orenburg an der Grenze zu Asien sind es 2500 km, etwa genau so weit wie bis in die Bretagne an Frank-

reichs Atlantikküste.

Unsere Auffassung von Zentrum und Peripherie folgen nicht der geografischen Logik. Die Vorstellung, dass Belarus am Rande Europas liegt, folgt einer gedanklichen Westorientierung. Und die Rede, dass Belarus nach Europa kommen müsse, ist die ideologische Entsprechung dazu.

#### I. Erinnerungen

Kein Weg nach Belarus führt vorbei an den Gedenkstätten des Großen Vaterländischen Krieges. Belarus hat wie kein anderes Land unter der deutschen faschistischen Aggression gelitten. Und es hat mit seinen Partisaneneinheiten wie kein anderes zivilen Widerstand gegen die Besatzung geleistet.

Die nationale Gedenkstätte ist Chatyn\*. Das ist der Name des Dorfes, an dem im März 1943 eine SS-Einheit als Kollektivstrafe für einen Partisanenüberfall ein Massaker verübte. Alle 152 Dorfbewohner, darunter 75 Kinder, wurden bei lebendigem Leibe in einer Scheune verbrannt, dann Haus für Haus geplündert und alles in Schutt und Asche gelegt. Auf dem weiten Areal der Gedenkstätte sind die einstigen 26 Gehöfte in ihren Umrissen kenntlich gemacht, jedes mit einer in Beton gegossenen offenen Gartenpforte und einem steil aufragenden Obelisk, den Schornstein symbolisierend.



Ofen und Schornstein waren die gemauerten Zentren der Holzhäuser und nur sie widerstanden dem Feuer. Auf Tafeln stehen die Namen der Bewohner des Hauses. Gekrönt ist jeder der 26 Schornsteine

---

\* Nicht zu verwechseln mit Katyn bei Smolensk, Ort der Ermordung polnischer Gefangener April/Mai 1940

von einer Glocke, die - das ist besonders eindrücklich - alle 30 Sekunden gemeinsam anschlagen. Der Ton schwingt über das Todesgelände wie ein unauslöschliches Signal des gemordeten und durch die Erinnerung dennoch nicht vernichteten Lebens. Es klingt wie das 'Presente', mit dem Lateinamerikaner ihrer Märtyrer gedenken.

Chatyn ist gleichzeitig ein Friedhof für die mehr als 5000 von SS und Wehrmacht ausgelöschten weißrussischen Dörfer, in denen die Dorfbewohner ein ähnliches Schicksal erlitten. Für 185 nie wieder aufgebaute Dörfer sind symbolische Grabstätten aufreht. Ein Stein bewahrt den Namen des Dorfes und eine Urne Erde von der verödeten Gemarkung. Die Namen der wieder besiedelten und aufgebauten Dörfer sind als Zweige an einem symbolischen Baum des Lebens sichtbar. Auf einer langen, schweren Mauer sind die 260 Konzentrations- und Vernichtungslager auf belarussischem Boden aufgeführt, eine Dichte wie sonst nirgends in Europa. In einem erhöhten Geviert aus dunklem Stein gibt es vier Vertiefungen. An drei Seiten wiegen sich weiß schimmernde Birken. An der vierten Seite lodert eine ewige Flamme: Der vierte Teil der Bevölkerung von Belarus wurde Opfer des faschistischen deutschen Terrors. Ich bin dankbar, dass das Schweigen ausdrücklich zu den Regeln des Besuches der Gedenkstätte gehört.

Im Zentrum von Minsk, nicht weit von den großzügigen, gepflegten Parkanlagen am Ufer der Swislatsch, einem Nebenfluss der Beresina, liegt das einstige jüdische Viertel. Die wenigen original erhaltenen Häuser und Straßenzüge sind nicht leicht zu finden. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren 30 Prozent der Einwohner von Minsk Juden, ca. 240.000. Nur einzelne haben die Shoa überlebt. Heute steht der kleinen Synagogengemeinde ein Gemeindezentrum zur Verfügung, in dem die Sozialarbeit koordiniert wird. Ein Museum mit Zeugnissen jüdischen Lebens gehört dazu, das intensive Forschungsarbeit betreibt.

Eine Grünanlage umrahmt eine tiefe trichterartige Senke. Eine lange Treppe führt nach unten. Daneben, den Hinabsteigenden zur Seite, eine lange Reihe von Bronzefiguren, wie hinabstolpernd, gestoßen, getrieben. Das Denkmal 'Jama', deutsch 'Grube', war ein Massengrab für 500 ermordete Juden. Ein Obelisk aus dem Jahre 1947 gibt Auskunft.



Als der Raum für Massengräber in der Stadt knapp wurde, richtete die Besatzungsmacht ein Todeslager außerhalb der Stadt, nahe bei dem Dorf Maly Trostenez, ein. 150.000 meist jüdische Menschen aus Belarus und aus ganz Europa wurden dort durch Arbeit, Hunger, Erschießungen, Vergasung ermordet - neben Auschwitz, Maidanek und Treblinka das viertgrößte faschistische Vernichtungslager. In dem imposanten nationalen Museum des Großen Vaterländischen Krieges im Zentrum von Minsk ist eine Abteilung dem Geschehen um Maly Trostenez gewidmet. In den letzten zehn Jahren wurde auch am Ort selbst eine Gedenkstätte eingerichtet. Eine Wanderausstellung dazu ist in Europa unterwegs.

Damit ist die Reihe der Mahn- und Gedenkstätten in Minsk längst noch nicht zu Ende. Das Denkmal für die im Afghanistan-Krieg, 1979-89, umgekommenen Soldaten verzichtet bewusst auf das Heldenpathos vieler Kriegerdenkmäler. Mütter sind dargestellt, die um ihre Söhne trauern, in einer nahezu ikonografischen Abstraktion unter Verzicht auf alles Dramatisierende. Nur abseits eine Skulptur eines bitterlich weinenden Knaben, der um den nicht zurückgekehrten Bruder trauert. Das Ganze befindet sich auf einer Insel in dem zum See gestauten Swislatsch-Fluss. Ein steinerner Tisch in gebührender Distanz am Rande der Insel ist Treffpunkt der Afghanistan-Veteranen. In Belarus ist es Sitte, dass auf den Friedhöfen an vielen Gräbern Tisch und Bank stehen. Mindestens einmal im Jahr, zu Allerheiligen, treffen sich dort die Angehörigen zu einem Picknick zu Ehren der Verstorbenen. Der Wodka darf dabei nicht fehlen, und man lässt wenigstens ein Glas davon auf dem Grab zurück, wenn man geht, mit einem Bissen Brot, einer Pirogge oder einer Süßigkeit.



Schließlich der Wald von Kuropaty. Er liegt am äußeren Ring der Schnellstraße, die Minsk umgibt. Ein Feldweg führt zum Wald. Rechts und links stehen schlichte Holzkreuze, je weiter man in den Wald hineingeht, umso größer ihre Zahl. Hier war eine Hinrichtungsstätte des Volkskommissariats des Inneren (NKWD) der UdSSR. In den Jahren der stalinschen 'großen Säuberung' zwischen 1937 und 1941 wurden hier Tausende oder Zehntausende vermeintlicher Verräter oder Gefährder der sowjetischen Ordnung erschossen und in Massengräbern beigesetzt. Die Zahlenangaben schwanken extrem. Das Wissen darum wurde verdrängt. Erst ein halbes Jahrhundert später wurde dokumentiert, woran sich Anwohner erinnerten: Transporte von Häftlingen und Schüsse hinter dem Zaun. Kreuze wurden aufgestellt und einzelne Gedenksteine. Heiße Diskussionen und

turbulente Demonstrationen gab es wegen des Plans eines Straßenbaus, der das Gelände durchkreuzt hätte. Inzwischen ist die Anlage einer offiziellen Gedenkstätte unter Federführung des Nationalmuseums in die Wege geleitet.

Was Shlomo Sand, israelischer Jude, Historiker an der Universität in Tel Aviv kürzlich in einem offenen Brief an Macron in dem eingangs zitierten Satz mit Blick auf das Gedenken an die Shoa über die Untrennbarkeit von Erinnerung und Politik schrieb, in Belarus ist es mit Händen zu greifen. Wo Menschen namenlos ausgelöscht werden sollten, geht es immer zunächst darum, ihnen ihre Würde und, wenn möglich, ihre Namen zurückzugeben. Die belarussische Gedenkstättenkultur hat dabei Vorbildliches geleistet.

Kaum eine Führung, die ich erlebt habe, Chatyn ausgenommen, die nicht die Diskrepanz in der Gedenkkultur zwischen sowjetischer und heutiger Zeit in den Mittelpunkt gestellt hätte. Mitunter musste ich mich gegen den Eindruck wehren, das Vergleichen sei das eigentliche Anliegen des Erinnerens. Die Völker der Sowjetunion haben im Sieg über den Faschismus ihre gemeinsame Identität gefunden. Mit den Massenmorden der Stalinzeit taten sie sich unendlich schwer, und tun es bis heute. Die offizielle Linie war Verschweigen oder Leugnen. Freilich wüsste ich kaum eine Nation, von Nordamerika über Europa bis nach Japan, die mit ihrer Gewaltgeschichte unbefangen umginge. Deutschland ist keine Ausnahme. Das menschliche Leid macht sprachlos. Die politische Tragik der stalinschen Säuberungen ist, dass sie sich gegen die eigenen Reihen richtete. Nicht nur Gegner, sondern oft genug die konsequenten Verteidiger der neuen Ordnung fielen ihr zum Opfer. Das schädigte die Revolution, die

das 20. Jahrhundert geprägt hat, nachhaltig. Die belarussische Opposition lehnt heute das die Völker der Sowjetunion verbindende antifaschistische Narrativ der Nachkriegsperiode ab. Nation statt Union. Die Volksfront, Partei der Opposition der 90er Jahre, sowie heutige zivilgesellschaftliche Gruppen, wie "Repressi. njet", deren Vertreterin uns in Kuropaty begleitete, verbinden mit der Erinnerung an die Opfer des Stalinismus die Delegitimierung alles dessen, was sowjetisch war, einschließlich der als 'zu sowjetisch' empfundenen gegenwärtigen eigenen Staatsmacht. Löst ein Antisowjetismus oder ein Anti-Russland-Komplex den Antifaschismus ab? Wird das dem Andenken an die Ermordeten gerecht? \*

Die belarussische, ebenso wie die russische Literatur, ist mit der schwierigen Geschichte nach 1917 nach meinem Eindruck erstaunlich kritisch umgegangen. Das würde ich für Wassil Bykau und Ivan Schamjakin ebenso behaupten wie für die erst 1948 geborene Swetlana Alexijewitsch, Literatur-Nobelpreisträgerin von 2015. Nicht immer geschieht das vordergründig. Krieg und Partisanenkampf ist das alles überschattende Thema. Doch implizit geht es sehr wohl darum, wie Menschen auf die gesellschaftlichen Umbrüche und Konflikte reagieren. Und da ist wenig Triumphalismus und viel Trauer, mitunter auch Zorn, zu spüren.

Die einhellige Botschaft der Gedenkstätten an Krieg und Gewalt lautet "Nie wieder!" Doch um dem gerecht zu werden, bedarf es neben dem Erinnern und dem Dokumentieren von Unrecht auch der Suche nach Ursachen, der Erklärung von Hintergründen, der Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge. Dafür ist Literatur unverzichtbar.

## **II. Ein paar Fakten und Vorgänge**

Es findet sich kaum ein Aufsatz oder ein Zeitungsartikel über Belarus, der nicht mit dem Schlagwort von der 'letzten Diktatur in Europa' beginnt. Mich stört die Selbstgefälligkeit dieses Stereotyps. Sie geht einher mit der Gläubigkeit an die marktgeleitete Demokratie als Nonplusultra guter Regierungsführung. Das Eigene hat Definitionsmacht.

Mich bewegt die Frage: Woher kommt das Selbstbewusstsein und die Kraft der Belarussen, in den Wendeturbulenzen am Ende des vorigen Jahrhunderts und bis in die Gegenwart einen ganz eigenen Weg zu suchen? Die politische Situation des Landes in der neuen Phase des Kalten Krieg, eingeklemmt zwischen NATO und Russland, könnte prekärer nicht sein. Welche Rolle wird das Land in Zukunft spielen?

Die Staatsform von Belarus ist ein republikanisches Präsidialsystem. Der Präsident hat entscheidenden Einfluss auf das Regierungshandeln. Er kann durch Dekrete ohne Beteiligung des Parlaments Maßnahmen verordnen. Gewählt wird er nicht vom Parlament, sondern direkt vom Volk. Das entspricht z.B. dem System der USA und dem der meisten lateinamerikanischen Staaten. Strenggenommen müsste man in Belarus von einem Semipräsidialsystem sprechen, denn, anders als z.B. in den USA, hat das Parlament hier das Recht, den Präsidenten per Misstrauensvotum abuberufen. Ob das in der Praxis funktionierte, sei dahingestellt. Wie in Deutschland gibt es ein parlamentarisches Zweikammer-System, die Nationalversammlung (Parlament), und der Rat der Republik (Versammlung der

---

\* Während ich das schreibe, wird im Nachbarland die Gleichsetzung von Hitler-Deutschland mit Putin-Russland regierungsoffiziell zelebriert.

Vertreter der Regionen). Die Richter des Verfassungsgerichtes werden zur Hälfte vom Präsidenten benannt, zur anderen Hälfte vom Rat der Republik.

Das diktatorische Image rührt weniger von der staatlichen Verfasstheit des Landes her, sondern von der Tatsache, dass Präsident Alexander Lukaschenko seit 1994 ununterbrochen im Amt ist und z.Zt. seine fünfte Amtszeit absolviert. Er ist offensichtlich ein Garant für politische Stabilität. (Kontinuität gilt mancherorts als Bonus in Wahlkämpfen.) Sein Wirtschaftskonzept nennt er 'marktwirtschaftlichen Sozialismus'. Konkurrenten sind weitgehend ausgeschaltet. Proteste der Opposition, die die staatliche Ordnung bedrohen könnten, werden unterdrückt. Mitunter kommt es dabei zu gewaltsam Auseinandersetzungen, z.B. nach der Wahl von 2010.

Die einzige Gesprächspartnerin aus der Politik, mit der wir zu einem Informationsgespräch zusammentrafen, war eine Journalistin vom 'Radio Free Europe'. Das ist eine nach der Zäsur des Kalten Krieges 1994/95 unter Präsident Clinton geschaffene Rundfunkanstalt, finanziert und beaufsichtigt von der Regierung der USA. Unsere Gesprächspartnerin bekennt sich, so verstand ich sie, zu der Zielstellung ihres Arbeitgebers, die Einführung einer politischen Ordnung nach US-amerikanischen Vorbild in Belarus zu fördern.

Wir erfahren Fakten zur sozialen Situation (die ich um einige Angaben ergänze): Das Durchschnittsgehalt liegt bei umgerechnet 400 €, die Durchschnittsrente bei 180 - 200 €, das Rentenalter zwischen 58 und 63 Jahren. Die Schere zwischen den Gehältern von Arbeitern und intellektuellen Berufen ist relativ gering, aber es gibt Schwerpunktbereiche, z.B. die IT-Branche, wo hohe Gehälter gezahlt werden. Zwei Drittel der Bevölkerung leben in Städten. Arbeitslosigkeit ist vor allem im ländlichen Bereich ein Problem. Die offizielle Arbeitslosenrate liegt knapp unter 10 %. Bildung bis zur 9. Klasse ist kostenfrei, darüber hinaus gibt es Stipendienprogramme. Das staatliche Gesundheitssystem ist kostenlos. Es gibt zusätzlich private medizinische Einrichtungen. Das Warenangebot ist reichlich und vielfältig. Die Kaufkraft bleibt bei steigenden Preisen dahinter zurück. Der Wohnungsbestand ist zum überwiegenden Teil privatisiert, d.h. die Mieter konnten ihre Wohnungen in den 90er Jahren zu symbolischen Preisen kaufen. Inzwischen sind die Preise gestiegen. Es gibt ein staatliches Programm zur Vermittlung von Mietwohnungen an Bedürftige, die sich keine eigene Wohnung leisten können, z.B. junge Menschen in der Ausbildung oder im Berufseinstieg.

Die Journalistin berichtet von den jüngsten erfolgreichen Protesten gegen ein Präsidenten-Dekret, das eine Steuer für Geringbeschäftigte vorsah, von der Opposition als "Schmarotzer-Dekret" apostrophiert. Die Geltung wurde ausgesetzt.

Dass die wirtschaftliche Gesamtlage des Landes schwierig ist, liegt nahe. Das von internationalen Sanktionen gebeutelte Russland ist wichtigster Handelspartner. Außerdem stellen die Folgen der Katastrophe von Tschernobyl auch nach dreißig Jahren eine ziemliche Belastung dar. Ca. 5 % des jährlichen Staatshaushaltes muss nach wie vor für die Eindämmung der Schäden eingesetzt werden, eine Mio US\$ pro Tag (ohne die weit höhere ausländische Hilfe). Ca. 20% der landwirtschaftlichen Fläche und 25 % der Waldfläche gingen für die Nutzung verloren. Ohne Hilfe von außen wären die Lasten nicht zu tragen. Dazu gehören auch nichtstaatliche Initiativen wie Erholungsaufenthalte von gesundheitsgefährdeten Kindern bei Gastgebern im Ausland. (Das Thema Tschernobyl und der südöstliche Landesabschnitt waren kein eigener Teil des Reiseprogramms.)



Keine Auskunft erhalten wir von unserer Gesprächspartnerin auf die Frage danach, wie die Professionalität des Regierungsapparates und der konkreten Regierungsarbeit einzuschätzen sei. Einer Bewertung des Balanceaktes der Regierung zwischen Ost und West weicht die Journalistin aus.

Auf die schlichte Frage aus der Runde nach positiven Aspekten des öffentlichen Lebens fällt ihr wenig ein. 'Gute Nachrichten sind schlechte Nachrichten' - die journalistische Weisheit gilt erst recht für Radio Free Europe in Belarus.



Neben dem Vorurteil, 'letzte Diktatur', gibt es ein zweites Stereotyp, nämlich dies, dass Belarus das sowjetischste aller postsowjetischen Länder sei. In der Tat behaupten die Leninstatuen ihren Standort auf den zentralen Plätzen der Städte. Viele Straßennamen erinnern an historische Gestalten der Arbeiterbewegung. Sowjetisch auch die breiten Boulevards, hier heißen sie Prospekt, und die Liebe der Menschen zu ihren Parks, in denen Angehörige jeden Alters, zu zweit, in Familien, in Gruppen gern spazieren. Die Kleidung ist modebewusst städtisch. Bei den Einkaufszentren ist das traditionelle GUM (Glawny Uniwersalny Magasin), nach seinem Moskauer Vorbild bezeichnet, immer noch Favorit. Ich habe selten so saubere

Städte, so gut und geschmackvoll gepflegte Grünanlagen gesehen.

Als Berliner fiel mir auf, dass neben Touristen auch die Obdachlosen, die Bettler und Mülldurchsucher fehlen. Der einheimische Reiseleiter versichert uns, dass es Kriminalität in der Stadt nicht gäbe. Der Tonfall von Angestellten, mit denen wir es zu tun haben, ist nicht unfreundlich, zumal dem unbeholfenen Ausländer gegenüber, aber sachlich, ohne das aufgesetzte Werbelächeln.

Wie die meisten weißrussischen Städte wurde Minsk im Zweiten Weltkrieg arg zerstört. Unter dem, was erhalten blieb, sind einige Bauten des sowjetischen Konstruktivismus der 1920er und frühen 30er Jahre, ein Stil, dessen funktionsbetonte Sachlichkeit deutliche Verwandtschaft mit dem Bauhaus zeigt. Herausragendes Beispiel in Minsk ist das riesige Regierungs- und Parlamentsgebäude von 1934 am weitläufigen Platz der Unabhängigkeit. Daneben sind alle Epochen der sowjetischen Baukunst vertreten, vom sozialistischen Klassizismus der Stalinzeit, über die spartanischen Plattenbauten der Chruschtschow-Ära bis hin zur avantgardistischen Moderne.

Wir hatten das Privileg einer Führung über den Unabhängigkeits-Prospekt, zentrale Achse der Stadt, durch einen prominenten Schriftsteller: Artur Klinau ist Architekt, Kulturpolitiker, Schriftsteller und Autor eines viel beachteten Buches über Minsk und seine Geschichte, "Minsk - Sonnenstadt der Träume". Das Buch ist ein Auftragswerk des deutschen Suhrkamp-Verlages, also für westliches Lesepublikum geschrieben. Ich gestehe, dass ich nur einige Rezensionen darüber gelesen habe. Die in meiner Bibliothek vorhandenen Exemplare waren ständig ausgeliehen. Klinaus Erklärungen beim Gang über die Hauptstraße waren an das Buch angelehnt. Er persiflierte Campanellas "Sonnenstaat" (1602) und Thomas Morus "Utopia" (1516), aber sein Spott galt der sozialistischen Gesellschaft, die

sich nach seinen Worten angemaßt hätte, ein 'Land des Glücks' zu errichten. Die sozialistische Architektur von Minsk karikiert er, in höchst intelligenter Manier die Bildersprache Campanellas nachahmend, als pompöse Kulisse einer erträumten Glücksstadt. Utopie ist für ihn nicht die Idee, für die es den Ort noch nicht gibt, sondern der Ort, den es nicht geben darf.

Ich habe seine Erläuterungen nicht bis zum Ende gehört. An der Stelle, an der er die faschistische deutsche Wehrmacht als Verursacherin der Zerstörungen der Stadt quasi entlastete auf Kosten der sowjetischen Führung, die die Schaffung einer tabula rasa zu Errichtung der sozialistischen Stadtkulisse während und nach dem Krieg gewollt betrieben hätte, konnte ich ihm nicht mehr folgen. Kein Zweifel, beim Wiederaufbau der im Krieg zerstörten europäischen Städte ist manches Erhaltenswerte dem Modernisierungseifer nachträglich zum Opfer gefallen, auch in Minsk. Klinau kennt die Geschichte der Stadt, wie vielleicht kaum ein anderer, und er liebt sie. Er ist aber vor allem ein entschiedener Befürworter der Orientierung von Belarus am westlichen Vorbild. Ein sozialistisches Konzept, das Gemeinschaft und soziale Gleichheit betont, nicht reduziert auf die Chancen, sondern auf Ausgleich bedacht, gehört für ihn vergangenen Jahrhunderten an, eben 'Utopia' und 'Sonnenstadt der Träume'.

### **III. Ein wenig Historisches und ein bisschen Touristisches**

#### **Polazk**

Das eingangs erwähnte Polazk war Hauptstadt des Polazker Fürstentums, das zum Verbund des Kiewer Rus gehörte (10.-13.Jh.), aus dem später Russland, Ukraine und Belarus hervorgingen. Als das Gebiet zum Großfürstentum Litauen kam (13.-16.Jh.), war der Einfluss von Polazk maßgeblich: (Alt-)Belarussisch wurde die Kanzleisprache des Großfürstentums, und die grundlegenden Gesetzestexte wurden darin abgefasst. Dann schlossen sich Litauen und Polen zusammen (Lubliner Union 1569). Polazk lag am Ostrand des damit entstandenen europäischen Großreiches, und Angriffe des konkurrierenden Moskauer Großfürstentums machten ihm schwer zu schaffen, bis es (am Ende des 18.Jh.) im Zuge der polnischen Teilungen unter zaristischer Herrschaft an Bedeutung verlor.

Zu den Sehenswürdigkeiten gehört die Sophienkathedrale, weniger der aufwändig restaurierte Barockbau aus dem 18. Jh. als der darunter liegende Vorgängerbau aus dem 11. Jh. Die gründlichen Ausgrabungen sind in vorbildlicher Weise zugänglich gemacht. Belarus legt Wert auf seine Geschichte, was kaum verwunderlich ist angesichts der Tatsache, dass eine nachhaltige eigene staatliche Struktur erst 1922 in Gestalt der Sozialistischen Sowjetrepublik Belarus entstand. Ohne Nationalgeschichte keine nationale Identität.

Das kommt auch der heiligen Euphrosyne zugute, einer hochgelehrten und tatkräftigen Fürstentochter aus dem 12. Jahrhundert, die sich die Belarussen zur Schutzheiligen erkoren. Das von ihr gegründete Kloster gilt als Zentrum der Orthodoxie in Belarus.

Polazk ist auch die Stadt des Francysk Skaryna, des Gelehrten und Humanisten aus dem 16. Jahrhundert. Seine Bibelübersetzung ins Belarussische wurde 1517 gedruckt, vor Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (1522). Im Buchdruckmuseum stehen seine Verdienste um die Kultur und Sprache des Landes im Mittelpunkt. Eindrücklich war mir dort die Statue der 'Mutter Sprache', personifiziert dargestellt als Heilige. Das Ringen um die Wiedergewinnung des Belarussischen als Mut-

tersprache, jahrhundertlang von Polnisch und Russisch als Herrschaftssprachen verdrängt und als bäurisch-ungebildet denunziert, zeitweise gar verboten, begann Ende des 19. Jahrhunderts. Die Namen von Jakob Kolas und Janka Kupala stehen dafür. Obwohl Belarussisch heute neben Russisch die offizielle Amtssprache ist, ist es nicht die Alltagssprache der Menschen geworden. Russisch dominiert, bzw. eine Mischung aus Russisch und Belarussisch (Trassjanka). In der Schule wird die Hälfte der Fächer belarussisch, die andere Hälfte russisch unterrichtet.

Der Sprache ist auch ein hübsches kleines Denkmal auf dem zentralen Skaryna-Prospekt gewidmet, und zwar dem Buckstaben 'ŷ kratko' ein kurzes 'u', das sonst in keiner Sprache der Welt vorkommt. "Wir haben etwas Besonderes", sagt das Denkmal, und das will man den Belarussen gern zugestehen.



Ein paar Schritte weiter steht das Standbild des Mönches Simeon von Polazk, ein Aufklärer des 17. Jahrhunderts, dessen umfangreiche Bibliothek in historischer Gestalt Teil des Buchdruckmuseums ist. Simeon brachte im 17. Jahrhundert den Buchdruck nach Moskau, wo er Prinzenerzieher war. Sein erster Druck war eine Fibel, nicht nur für die Zaren-söhne. Er stritt für die Bildung des Volkes. Vis-à-vis vor ihm steht Lenin auf dem Sockel. Die Polazker kommen mit beiden, dem Mönch und dem Revolutionär, offenbar gut zurecht.

## **Witebsk**

Zu den Kriegszügen, die verheerend über Belarus hinwegzogen, gehört der Eroberungskrieg Napoleons. In Witebsk hat er 1812 Quartier genommen. Das beschauliche Herrenhaus steht noch an Ort und Stelle und davor ein gewaltiger Obelisk. Angeblich sei es hier gewesen, dass er den, wie sich herausstellte, fatalen Entschluss fasste, statt die Eroberungen bis dato zu konsolidieren, nach Moskau weiter zu marschieren.

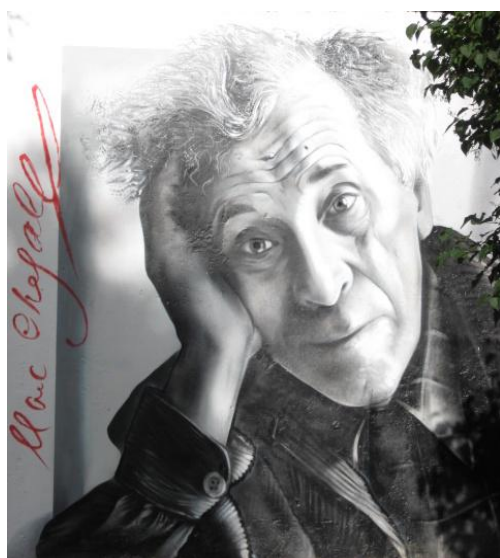
In der sowjetischen Geschichtsschreibung galt der anti-napoleonische Krieg, wie in der Preußengeschichte bis heute, als Befreiungskrieg (auch: Vaterländischer Krieg). Die heutige belarussische Lesart spricht von Bürgerkrieg, denn ein Teil des weißrussischen Adels kämpfte auf französischer Seite. Sie hofften, Napoleon würde, wie versprochen, die polnisch-litauische Adelsrepublik wiederherstellen. Tatsächlich hatte Napoleon 1807 in dem nach den Teilungen zersplitterten Polen das Herzogtum Warschau als einen Vasallenstaat eingerichtet und pro forma dem sächsischen König (Friedrich August I.) unterstellt. Die polnischen ebenso wie die litauisch-weißrussischen Patrioten überschätzten aber Napoleons Treue und verkannten, dass es ihm vor allem darauf angekommen war, einen ergebnen Pufferstaat als Aufmarschgebiet gegen das russische Zarenreich zu schaffen. Mit dem Tod des tapferen Fürsten und Marschall Josef Poniatowski in den Fluten der Weißen Elster in Leipzig beim Rückzug der französisch-polnischen Armee während der Völkerschlacht starben auch die Hoffnungen der Polen und Belarussen, das Heil mit Hilfe der westlichen Großmacht zu finden.



Beim Rundgang durch Witebsk kommt man an vielen Kirchen vorbei, teils in stolz auftrumpfender Architektur, teils eher bescheiden, alle aber anscheinend frisch renoviert und gepflegt. Mir war besonders eindrücklich die Usbeskij-Kathedrale wegen ihrer hervorgehobenen Lage auf dem Hochufer über der westlichen Dvina. Der barocke Bau ist eine Kopie aus dem Jahre 2011 des im Krieg zerstörten Vorgängerbaus. Ursprünglich war es eine unierte griechisch-katholische Kirche, auch katholische Ostkirche genannt. Heute gehört sie zum russisch-orthodoxen Patriarchat von Moskau.

Ein kleiner Exkurs: Die Brester Union (1596) aus orthodoxer und katholischer Kirche ist auf kirchlichem Gebiet Ausdruck der kontinentalen Ost-West-Spannung. Sie geschah im Zuge der Gegenreformation unter dem Diktat des katholisch geprägten polnischen Staates. Sie vereinte die byzantinisch-griechische und die römisch-katholische Tradition, zwischen denen es 1054 zum Bruch gekommen war. Fortan wurde das unierte Kirchenleben nach orthodoxem Ritus und unter einem römischen Kirchenrecht geführt. Aber es war eben eine politische verordnete Union, die im Zarenreich unter veränderten politischen Verhältnissen auch rückgängig gemacht werden konnte.

Die Uspenski-Kathedrale prangt heute als orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats an hervorgehobener Stelle der Stadt. Auf dem Platz gegenüber dem Portal steht in Erz gegossen Patriarch Alexij, unter dem der Wiederaufbau 2001 begonnen wurde. Das Hoheitsgebiet des Moskauer Patriarchats umfasst nach alter Tradition den ganzen Rus. Insofern werden Abspaltungsversuche von nationale Selbstständigkeit (Autokephalie) beanspruchenden Kirchen, wie einer belarussischen oder auch ukrainischen orthodoxen Kirche, stets abgewehrt, zumal sie sich nicht auf geltendes Kirchenrecht berufen können.



Marc Chagall hat bis zu seinem 19. Lebensjahr (1906) in Witebsk gelebt, und später noch einmal von 1914 bis 1920. Heute ist er in seiner Geburtsstadt allgegenwärtig. Witebsk war ein Zentrum des osteuropäischen Chassidismus, einer streng auf die Tora ausgerichteten, mystisch-charismatischen und gleichzeitig sehr weltzugewandten Bewegung. Das Musizieren, gemeinsame Singen und Tanzen gehörten genauso dazu wie ein hoher moralischer Anspruch und ernste Bibellektüre. Diese Welt des jiddischen Shtetl ist für Marc Chagall sein Leben lang Heimat geblieben, obwohl es ihn früh nach St. Petersburg, Paris und Berlin zog. Während der faschistischen Besetzung Europas lebte er in den USA. Die Stadt seiner Kindheit und Jugend war auch der Ort, an dem er und

Bella Rosenfeld zueinander fanden. Es blieb eine für das Leben und Schaffen des Künstlers prägende Verbindung selbst über den Tod der geliebten Frau hinaus.

In Belarus bemüht man sich eifrig, Marc Chagall als nationalen Künstler wiederzugewinnen, nachdem ihm in sowjetischer Zeit übel genommen worden war, dass er dem Land den Rücken gekehrt hatte. Er hatte zunächst ein durchaus positives Verhältnis zum bolschewistischen Staat und wurde im Witebsker Gouvernement Kommissar für die schönen Künste. Als solcher richtete er eine Kunstschule ein, die zu einem künstlerischen Zentrum des Landes wurde. Persönliche Streitigkeiten und sicher auch politischer Unmut veranlassten ihn, zuerst nach Moskau zu ziehen und dann die Sowjetunion zu verlassen. In Westeuropa wurde er zu dem hochgeschätzten Expressionisten ganz eigener Art.

Das Marc-Chagall-Art-Centre in Witebsk kann keines seiner Gemälde sein eigen nennen, verfügt aber über eine eindruckliche Sammlung von 120 Originalgrafiken und bemüht sich, das Erbe des Künstlers und auch zeitgenössischer Kunst in der Stadt seiner Kindheit wieder heimisch zu machen. Dem dient auch das Vorhaben, in der Marc-Chagall-Straße Raum für kreative künstlerische Projekte zur Verfügung zu stellen. Erste Zeichen davon sind bereits sichtbar.

## **Orša**

Wenn ich an Belarus denke, kommen mir stets auch die bunten, meist weiß-roten Webereien in den Sinn. Orša, eine Großstadt am Dnepr, hat eine lange Geschichte und wie alle weißrussischen Städte viel über Krieg, Zerstörung und Wiederaufbau zu erzählen. Hier nur das eine zum Ende: Am Rande der Großstadt in einer ehemalige Wassermühle fanden wir ein bescheidenes ethnografisches Museum, ganz schlicht in der Präsentation seiner Ausstellung, mit einer herrlichen Sammlung von traditionellen belarussischen Webmustern - Tücher, Blusen, Kleider, Hemden. Diese Webkunst gehört trotz aller Verstärkung des modernen Belarus zum Bild des Landes, und sie hat es sogar bis in das nationale Symbol der belarussischen Flagge geschafft - ganz unverwechselbar. Und solange Nationalstolz sich in echter Folklore ausdrückt, ist er mir durchaus sympathisch.



*Giselher Hickel  
August 2017*